

Vaihingers autobiographische Skizze

Was wir über Vaihingers Leben wissen, ist leider wenig. Das meiste von dem wenigen stammt aus seiner autobiographischen Skizze, die sein (problematischer) Mitarbeiter Raymund Schmidt 1921 veröffentlichte. Da diese Skizze auch manche früheren Aussagen und Verbeugungen vor zig Philosophen und Richtungen mehr ins rechte Licht rückt, sei sie hier nochmals wiedergegeben. Handschriftliches und Unterstreichungen stammen von mir.

Auffällig ist vor allem, dass Vaihinger in dieser Skizze zwar, wie früher, erwähnt, was er wem und welcher Richtung verdankt, dass er als passendste Kennzeichnung seiner Philosophie unter den vielen Ismen aber allein den Agnostizismus herauskehrt, und diesen auch klar von dem Agnostizismus von Spencer, Kant und anderen unterscheidet, genauer von den dortigen theistischen „Eierschalen“ befreit.

7921

XX

ff

Vaihinger

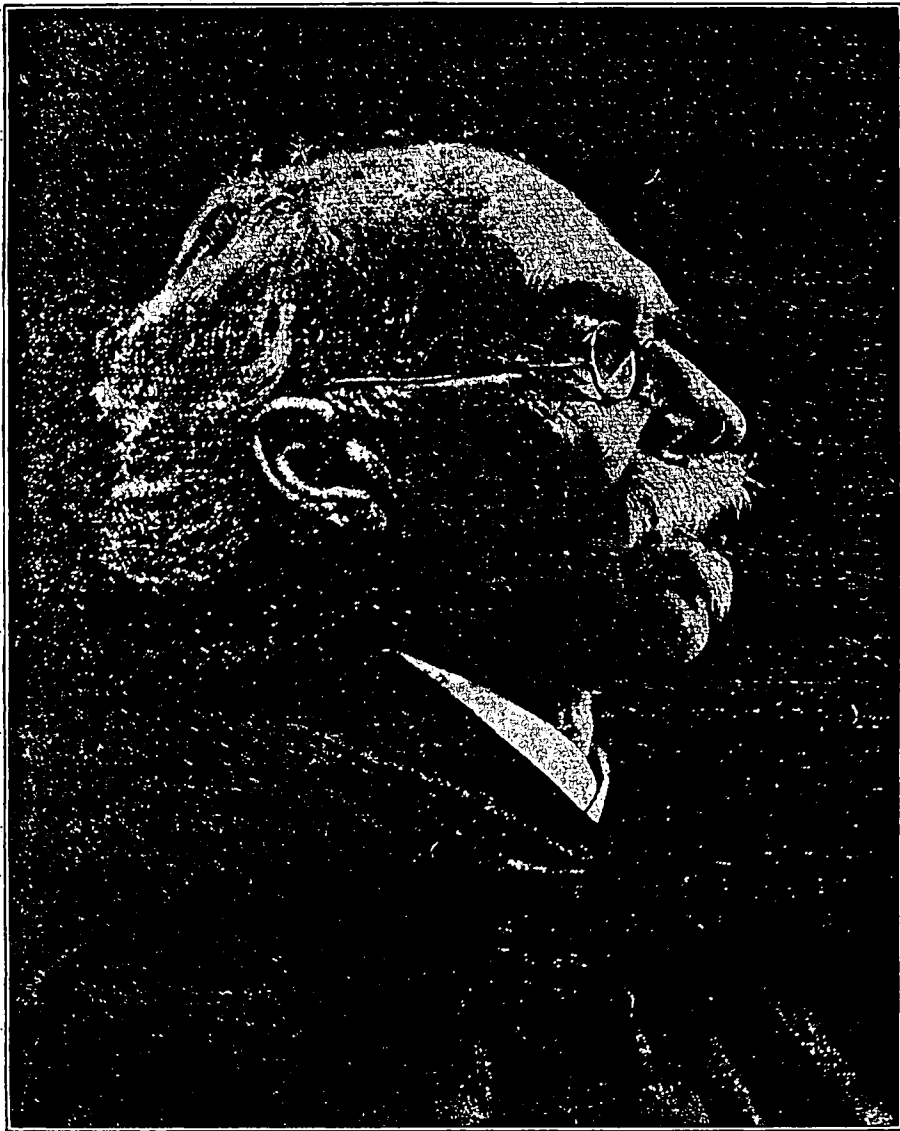
**DIE
DEUTSCHE PHILOSOPHIE
DER GEGENWART
IN SELBSTDARSTELLUNGEN**

Herausgegeben von

DR. RAYMUND SCHMIDT

* **Zweiter Band:**

**Erich Adickes / Clemens Baeumker / Jonas Cohn
Hans Cornelius / Karl Groos / Alois Höfler
Ernst Troeltsch / Hans Vaihinger**



H. Vaihinger

Wie die Philosophie des Als Ob entstand.

Von

Hans Vaihinger.

In einem schwäbischen Pfarrhause in der Nähe von Tübingen 1852 geboren, wuchs ich natürlich in einem ganz religiösen Milieu auf. Dies war nicht gerade pietistisch engherzig, aber hatte doch einen umgrenzten Horizont: so wurden die Namen des Tübinger liberalen Hegelschen Theologen Baur, des „Heidenbaur“ und seines Schülers David Fr. Strauß mit Scheu genannt. Gegen letzteren hatte mein Vater, der viele theologische Schriften verfaßt hat, eine eigene Broschüre geschrieben. In meinem 12. Lebensjahre wurde ich einem ausgezeichneten Erzieher und Lehrer übergeben, dem damaligen „Präzeptor“ Sauer in Leonberg, der in viel späteren Jahren eine Zierde des Stuttgarter Gymnasiums war. Sauer erregte den Ehrgeiz seiner Schüler durch die Erzählung, daß in derselben uralten „Lateinschule“ im 17. Jahrhundert Kepler und im 18. Jahrhundert Schelling als Schüler gesessen hatten. Ich war sein Lieblingsschüler und mir erzählte er auch von seinen Sanskritstudien, die er unter dem Einfluß des Tübinger Professors Roth trieb: er beschäftigte sich besonders mit dem großen Epos Mahabharata, und nach dem Religionsunterricht ließ er gelegentlich fallen, daß in jenem indischen Epos schon ähnliche Erzählungen sich finden, wie im Neuen Testament, und so erweckte er in mir, bei dem die alt- und neutestamentlichen Geschichten schon ohnedies Bedenken erregt hatten, den Begriff des ethisch wertvollen Mythos. Im übrigen vertrat er einen rationalistischen Theismus mit stark moralischer Grundlage. Diese Überzeugung erfüllte mich auch bei meiner Konfirmation (1866). Dieser ethische Theismus war mir in jenen Jahren ein starker Halt. Von da ab, als ich das Stuttgarter Gymnasium besuchte, verwandelte sich dieser Theismus unmerklich immer mehr in einen naturbegeisterten Pantheismus. In

diesem Umwandlungsprozeß fielen mir 1868 Herders „Ideen zur Geschichte der Menschheit“ in die Hände, die durch ihre Mischung von Theismus und Pantheismus ganz zu meiner damaligen Lebensstimmung paßten. Diesem Buch verdanke ich viel, gibt es doch seinem Leser einen weiten Blick von hoher Warte über die ganze Entwicklung der Menschheitsgeschichte von den ersten Uanfängen durch die verschiedensten Kulturen hindurch. Der Begriff der „Entwicklung“ wurde zu einem Grundelement meiner geistigen Konstitution. Insbesondere zeigt Herder überall die Entfaltung des geistigen Lebens aus den ersten tierischen Anfängen und betrachtet den Menschen durchaus in Verbindung mit der Natur, aus der er allmählich hervorgegangen ist. Als daher im Jahre 1869 zum erstenmal der Name Darwin an mein Ohr schlug, als mir Mitschüler die neue Lehre von der Abstammung des Menschen von den Tieren mitteilten, machte dies auf mich nicht den geringsten Eindruck, weil mir das alles schon von Herder her geläufig war. Man hat in späteren Jahren viel darüber gestritten, ob Herder ein „Vorgänger Darwins“ genannt werden könne: ich jedenfalls hatte Herder so gelesen, daß mir Darwins Abstammungslehre nichts Neues sagte. Ich vertiefte natürlich in späteren Jahren dieses Studium, aber schon von jener Zeit her ist die Abstammung des Menschen vom Tiere ein Grundpfeiler meiner Weltanschauung geblieben. Ein Gegengewicht dazu bildete um jene Zeit der Einfluß Platons. Es wurden die üblichen platonischen Dialoge gelesen nebst der Apologie, aber weit stärkeren Eindruck als dieser regelmäßige Unterricht eines gediegenen, aber langweiligen und an der Grammatik haftenden alten Professors, machten drei Stunden eines ihn, während eines Krankheitsanfalles vertretenden jungen Hilfslehrers Breitmaier, der die Ideenschau aus dem Phädrus und das Höhlenbild aus der Republik griechisch uns vorlas: hier eröffnete sich mir mit einem Schlage der Blick in eine zweite Welt, in die Welt der „Ideen“, und da der betreffende Lehrer gleichzeitig von Platons Mythen sprach, so wurde in mir schon damals der Keim gelegt zur Ahnung dessen, was ich selbst später die „Als-Ob-Welt“ genannt habe.

Diesen großartigen philosophischen Anregungen gegenüber spielte die damals in Süddeutschland übliche philosophische Propädeutik mit ihrem Grundriß der Logik, Psychologie und Ethik eine fast nichtssagende Rolle, um so mehr, als dieser Unterricht von dem durch Heinrich Heine so ungünstig verewigten Dichter

Gustav Pfitzer gegeben wurde. Aber ich will diesem ethisch vortrefflichen Manne gerne hier ein ehrenvolles Wort nachrufen, da mir seine Persönlichkeit als solche geradezu heilig war. Mein Votum gegen die philosophische Propädeutik, das ich 1905 abgegeben habe, soweit sie als eigenes Unterrichtsfach eingesetzt wird, stammt von jener Erfahrung her. In derselben Schrift aus dem Jahr 1905 „Die Philosophie im Staatsexamen“ habe ich dagegen die Philosophie als allgemeines Unterrichtsprinzip in allen Fächern verlangt und besonders auf den „Gelegenheitsunterricht“ in Philosophie hingewiesen, der bei Gelegenheit der übrigen Unterrichtsfächer die philosophischen Momente heraushebt. Ein Beispiel dafür bot mir 1870 ein ganz vorzüglicher Unterricht des Direktors K. A. Schmid, der als Herausgeber einer großen vielbändigen pädagogischen Enzyklopädie sich einen bedeutenden Namen gemacht hat: mit einer Selekta hielt er grammatische Besprechungen über kompliziertere Probleme der lateinischen Syntax ab, wobei er uns dazu anleitete, die Schwierigkeiten durch scharfe logische Analyse der Konjunktionen und ihres Gebrauches zu bewältigen. Die Doppelkonjunktion „Als Ob“ kam dabei nicht vor, aber jedenfalls hat mich diese scharfe logische Schulung erst dazu befähigt, später in der grammatischen Verbindung „Als Ob“ die logisch so bedeutsame Fiktion zu erkennen.

Last not least erwähne ich als wichtigen Einfluß jener Zeit die philosophischen Gedichte und Abhandlungen von Schiller. Tritt Schiller schon an sich jedem jungen strebenden Geiste als anfeuernder Antrieb entgegen, so lag mir dieser schwäbische Dichter darum besonders nahe, weil in der Geschichte der Familie meiner Mutter der junge Schiller eine große Rolle gespielt hat: mein Urgroßvater Professor Balthasar Haug war Schillers Lehrer und sein Sohn der Epigrammendichter Friedrich Haug, Schillers Freund. Die philosophischen Gedichte von Schiller, in denen die ideale Welt der „reinen Form“, der empirischen Welt gegenübertritt, fügten sich unmittelbar an die vorhin erwähnten Platonischen Einflüsse an. Manche Verse Schillers machten einen unauslöschlichen Eindruck auf mich, so die Worte: „Nur der Irrtum ist das Leben, und das Wissen ist der Tod“¹⁾, „Worte die in gewisser Hin-

¹⁾ Mauthner in seinem „Wörterbuch der Philosophie“ II (1911), S. 567 in dem Artikel „Wahrheit“ bestreitet, daß dieses Schillerwort für den biologischen Fiktionalismus in Anspruch genommen werden dürfe. Das mag sein. Aber es bleibt eine historische Tatsache, daß jenes Wort bei mir „in gewisser Hinsicht“ meinen Fiktionalismus vorbereitet hat.

sicht die Grundlage meiner Fiktionslehre geworden sind. Schillers philosophische Abhandlungen waren mir freilich noch zu schwer; aber verständlich und von großem Einfluß auf mein Denken war mir die Lehre Schillers vom Spieltrieb, als dem Grundelement des künstlerischen Schaffens und Genießens: denn im Spielen erkannte ich später das Als Ob, als den treibenden Kern des ästhetischen Tuns und Schauens.

Mit diesen Elementen ausgerüstet, bezog ich im Herbst 1870 die Landesuniversität Tübingen. Das „Stift“ nahm mich als Zögling auf. Lebendig war und ist in dieser berühmten Anstalt das Andenken an so viele hervorragende Namen, die durch sie hindurchgegangen sind: Schelling, Hegel, Hölderlin, Waiblinger, Baur, Strauß, Vischer, Zeller und viele andere. Die Anstalt wurde zu meiner Zeit in sehr liberalem Sinne verwaltet. Man ließ und läßt auch jetzt noch daselbst der Entwicklung der jungen Geister große Freiheit. Besonders in den vier ersten Semestern wird eine überaus gründliche philosophische Schulung geboten: das erste Semester war der antiken Philosophie gewidmet, das zweite der neueren bis Kant, das dritte der Zeit von Kant bis Hegel, das vierte führte durch Schleiermacher sukzessiv zur philosophisch fundierten Dogmatik. Tüchtige Repetenten gaben sorgfältige Anleitung, teilweise auf selbständiger wissenschaftlicher Grundlage und überwachten die Ausarbeitung größerer philosophischer Abhandlungen der Zöglinge, in denen man dem eigenen Denken der letzteren freien Raum ließ. Meiner philosophischen Entwicklung wurden durchaus keine Hindernisse in den Weg gelegt: im Gegenteil, ich wurde von allen Seiten gefördert, besonders als ich eine Preisaufgabe der philosophischen Fakultät über „Die neueren Theorien des Bewußtseins“ in Angriff nahm. Für diese Arbeit, die ein Jahr erforderte, bekam ich im Herbst 1873 den ersten Preis, der mir eine Reise nach der Schweiz und Oberitalien ermöglichte. Diese Preisarbeit war dann auch der Anlaß, daß mir das Aufgeben des theologischen Studiums, das ich zögernd begonnen hatte, ermöglicht wurde. Der Übergang zur reinen Philosophie wurde mir in jeder Hinsicht erleichtert. So habe ich allen Grund, dem „Tübinger Stift“ ein dankbares Andenken zu bewahren, besonders seinem damaligen Leiter, dem weitherzigen und wohlwollenden Ephorus Prof. Buder.

Unter den philosophischen Dozenten ragte natürlich Sigwart als erster hervor. Seine Vorlesungen über Geschichte der Philosophie und über Psychologie und natürlich in erster Linie über

Logik waren vorzüglich und ich verdanke ihnen sehr viel. Auch in Übungen besonders über Schleiermacher lernte ich seinen Scharfsinn und seinen weiten Geist schätzen. Trotzdem kann und darf ich mich nicht als einen Schüler von Sigwart bezeichnen in dem Sinne, daß ich seine philosophischen Grundanschauungen angenommen hätte. Was mir an ihm nicht zusagte, das war seine durchgehend teleologische Weltanschauung, die mit seiner an Schleiermacher sich anschließenden theologischen bzw. theologisierenden Metaphysik zusammenhing. Daher brachte er der eben aufkommenden naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre nicht diejenige Sympathie entgegen, die ich selbst, immer mehr mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt, für sie empfand. Sigwart war zwar ein Reformator der Logik aber in den eigentlich philosophischen Problemen, besonders auch in der Frage der mechanischen Naturauffassung, war er mir zu ängstlich.

In letzterer Hinsicht bot mir der damalige Privatdozent Liebmann viel mehr, aber zu meinem Leidwesen wurde er schon nach kurzer Zeit wegberufen. Der andere Ordinarius Reiff hatte auf Schellingscher Grundlage ein eigenes System aufgebaut, das nur vorübergehend auf mich Eindruck machte. Was mir dauernd von ihm verblieb, ist sein oft wiederholter Ausspruch, es könne nicht als Zeichen der Wahrheit eines philosophischen Systems betrachtet werden, daß es „das Gemüt befriedige“; wer das letztere suche, müsse nicht zum Philosophen gehen. Philosophie müsse Licht, brauche aber nicht Wärme zu geben. Der Hegelianer Köstlin las über ästhetische Fragen geistreich und anregend, aber als er mich für Planck gewinnen wollte, versagte ich.

So war ich im Grunde doch ganz auf mich selbst angewiesen. Im ersten Semester machte auf mich die Lehre der griechischen Naturphilosophen großen Eindruck wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit der modernen Entwicklungslehre. Speziell war es Anaximander, der mich auch durch seinen tief sinnigen Spruch von der Schuld aller Einzelwesen fesselte: eine unvollendete Abhandlung „Anaximander und kein Ende“ war das Resultat und ich nahm darin manches vorweg, was nachher Teichmüller u. A. über A. gesagt haben. Auch mit Aristoteles beschäftigte ich mich sehr eingehend. Im zweiten Semester fesselte mich Spinoza durch die Größe seiner Konsequenz und die Kälte seiner Weltanschauung.

Mit nichts zu vergleichen aber ist der Eindruck, den Kant auf

mich gemacht. Er war mir in jeder Hinsicht ein Befreier, ohne mich zu binden. Die kühne Lehre von der Idealität des Raumes und der Zeit befreit immer den Geist von der Unmittelbarkeit, von dem Druck der materiellen Welt, auch wenn man bald erkennt, daß sie in dieser Form auf die Dauer nicht haltbar ist. Was mich aber am meisten faßte, das war die Entdeckung Kants von den Widersprüchen, in welche das menschliche Denken verfällt, wenn es sich in das Gebiet der Metaphysik wagt: diese Antinomienlehre Kants war von tiefgehendem Einfluß auf mich. Neben dieser Begrenzung des Wissens auf die Erfahrung war mir noch ein dauernder Gewinn die Kantische Erkenntnis, daß das Praktische, das Handeln den ersten Rang einzunehmen habe, also der sog. Primat der praktischen Vernunft. Dies sagte meinem innersten Wesen besonders zu.

So war es denn natürlich, daß die Systeme von Fichte, Schelling, Hegel mich trotz ihrer großartigen Architektur und trotz ihrer großzügigen Gedankenführung nicht auf die Dauer fesseln konnten, obgleich ich, gemäß dem Lehrplan des Tübinger Stifts, mich gerade mit diesen drei Systemen ganz besonders vertraut machte. Auch an Fichte gefiel mir aber die Bevorzugung des Praktischen und an Hegel seine Lehre vom Widerspruch und von dessen Bedeutung für das menschliche Denken und für die Wirklichkeit.

Der offizielle Lehrplan führte nun von dem „deutschen Idealismus“ Fichtes, Schellings und Hegels direkt zu Schleiermacher. Es war eine ganz persönliche Abweichung von diesem normalen Lehrgang, daß ich mich nun zu Schopenhauer wandte, denn dieser war bis dahin dort ignoriert, ja verpönt. Aber die damals großes Aufsehen machende „Philosophie des Unbewußten“ von E. v. Hartmann, die freilich auch für das Stift offiziell nicht vorhanden war, die ich aber natürlich mir verschafft hatte, wies ja auf Schopenhauer zurück, der auch sonst überall in der Literatur viel genannt wurde. So ging ich an die Quelle und studierte Schopenhauer gründlich und vollständig.

Mir gab Schopenhauers Lehre Neues, Großes und Dauerndes: den Pessimismus¹⁾, den Irrationalismus und den Voluntarismus.

¹⁾ Der Schopenhauersche Pessimismus wurde mir zu einem grundlegenden und dauernden Bewußtseinsinhalt, um so mehr, als er mir durch schwere und trübe Erfahrungen nahegelegt war. Auch hatte mich früher schon der Schillersche Vers tief ergriffen: „Wer erfreute sich des Lebens, der in seine Tiefen blickt!“ Ich habe nicht gefunden, daß durch eine derartige Bewußtseinslage die biologische und

Der Eindruck, den dies auf mich machte, war zwar nicht extensiv, aber intensiv noch größer, als der von Kant ausging. Um dies zu erklären, muß ich etwas weiter ausholen. In allen Systemen der Philosophie, die ich bis dahin kennen gelernt hatte, war das Irrationale der Welt und des Lebens nicht oder wenigstens ganz ungenügend zur Geltung gekommen: das Ideal der Philosophie war ja eben, alles rationell zu erklären, d. h. durch logisches Schließen als rational zu erweisen, d. h. als logisch, als sinnvoll, als zweckmäßig. Diesem Ideal war die Hegelsche Philosophie am nächsten gekommen, die immer noch als Höchstleistung der Philosophie galt. Dieses ganze Erkenntnisideal hatte mich aber unbefriedigt gelassen: ich hatte einen viel zu scharfen und offenen Blick für das Irrationale, sowohl in der Natur als in der Geschichte. Das Irrationale war mir von Anfang meines Lebens an ebenso mannigfach als stark auch in meiner unmittelbaren Umgebung entgegengetreten. Es kann verwunderlich klingen, aber es ist Tatsache, daß dabei auch meine körperliche Veranlagung eine große Rolle spielte. Eine starke Kurzsichtigkeit behinderte mich von Anfang an in meiner ganzen Lebensbetätigung. Während meine Natur mich zur Tat, zu energischem Handeln, zur Aktivität in jeder Hinsicht und in jedem Sinne trieb, zwang mich jener körperliche Fehler zur Zurück-

sittliche Energie geschwächt wurde. Im Gegenteil: ich gehöre zu denjenigen, denen der Pessimismus überhaupt erst ermöglicht hat, das Leben zu ertragen und denen er sogar erst die ethische Kraft verleiht, zu arbeiten, und sowohl für sich selbst zu kämpfen, als anderen zu helfen. Andererseits gab mir, wie ich glaube, der Pessimismus einen objektiveren Blick für die Realität. Insbesondere habe ich die politische Wirklichkeitslage Deutschlands schon damals, besonders aber in den letzten 30 Jahren total anders gesehen bzw. beurteilt, als die weitaus überwiegende Majorität. Speziell habe ich den Weltkrieg, seinen Ausgang und seine Folgen für uns seit vielen Jahren vorhergesehen und vorhergesagt. Ich habe auch gefunden, daß Angehörige anderer Nationen, die einer realistischeren Philosophie als dem üblichen deutschen Idealismus und Optimismus folgten, einen viel offeneren Blick für die Wirklichkeit hatten. Hätten Deutschlands führende Geister seit 1871 aus Schopenhauer etwas gelernt, so wäre Deutschland nicht in diese furchtbare Lage gekommen. Auch die Entwicklung der sozialen Frage hätte sowohl nach rechts als nach links eine ganz andere Wendung genommen, wenn man statt, von Rousseau und Hegel, von Schopenhauer ausgegangen wäre. Übrigens ist auch, wie ich schon damals sah, bei Kant eine starke pessimistische Unterströmung vorhanden. Als daher später Ed. v. Hartmann „Kant als Vater des Pessimismus“ schilderte, habe ich dies lebhaft begrüßt (vgl. Philosophie des Als Ob S. 707 u. 735). Kants Lehre vom „rationalen Bösen“ in der menschlichen Natur ist eine direkte Widerlegung gewisser Richtungen des extremen Sozialismus.

haltung, zur Passivität, zur Vereinsamung. Diesen schreienden Gegensatz zwischen körperlicher Konstitution und Temperament empfand ich dauernd als etwas absolut Irrationales. Dies schärfte meinen Blick für alle anderen Irrationalitäten des Daseins. So empfand ich es als einen Mangel an Aufrichtigkeit, daß die meisten Systeme der Philosophie das Irrationale mehr oder minder zu vertuschen suchten. Nun trat mir zum erstenmal ein Mann entgegen, der offen und ehrlich die Irrationalitäten anerkannte und in seinem philosophischen System zu erklären versuchte. So erschien mir Schopenhauers Wahrheitsliebe als eine Offenbarung. Seinen metaphysischen Konstruktionen folgte ich nicht, da mir ja von Kant her die Unmöglichkeit aller Metaphysik einleuchtend erschien. Aber was an der Lehre Schopenhauers empirisch sich bestätigte, wurde mir zu dauerndem Eigentum und fruchtbarem Antrieb, besonders soweit es sich mit der damals im Vordergrund stehenden Entwicklungslehre und mit der Theorie vom Kampf ums Dasein verbinden ließ bzw. berührte.

Daß mir bei Kant und bei Fichte die Voranstellung des Praktischen besonders gefiel, habe ich schon erwähnt. Bei Schopenhauer fand ich dieselbe Tendenz, aber viel klarer, viel stärker, viel umfassender. Jetzt wurde nicht die in der Luft schwebende „praktische Vernunft“ in den Vordergrund gestellt, sondern das empirisch psychologische Element des „Willens“. Damit erschien mir vieles bisher Unerklärliche erklärt oder wenigstens erklärbar.

Was mir besonders einleuchtete, das war der Nachweis, daß das Denken ursprünglich nur dem Willen dient, als Mittel zu seinen Zwecken und daß das Denken erst im Laufe der Entwicklung sich von der Leitung des Willens emanzipiert und zu einem Selbstzweck wird. Schon Schopenhauer selbst zeigte, daß das Gehirn bei den Tieren ursprünglich ganz klein sei, aber dann auch gerade als Organ zur Ausführung der Willenszwecke genüge, daß es aber bei den höheren Tieren und besonders bei den Menschen ein geradezu unverhältnismäßiges Wachstum angenommen habe. Die gleichzeitige Ausbildung der Darwinschen Entwicklungslehre bestätigte diese Auffassung Schopenhauers, die mir eine Grundeinsicht in die Wirklichkeit gab.

Diese Schopenhauersche Lehre war mir so fruchtbar, daß sie mir der Ausdehnung und Verallgemeinerung bedürftig erschien. In meinen damaligen Aufzeichnungen (1872ff.) findet sich immer wieder das allgemeine „Gesetz der Überwucherung des Mittels über

den Zweck“. Überall fand ich Bestätigungen dafür, daß ein ursprünglichliches Mittel, das einem bestimmten Zwecke dient, die Tendenz hat, sich zu verselbständigen und sich zum Selbstzweck zu machen. Das Denken, das ursprünglich dem Willen diene und sich nachher zum Selbstzweck aufschwingt, war nur der einleuchtendste Spezialfall eines ganz allgemeinen Naturgesetzes, das im ganzen organischen Leben, in den seelischen Vorgängen, im wirtschaftlichen Leben und in der Geschichte sich überall und immer aufs neue bestätigt. Ich bin leider damals nicht dazu gekommen, dieses „Gesetz der Überwucherung“ zu veröffentlichen und stand vollends davon ab, davon öffentlich zu sprechen, als viele Jahre später Wundt seine Lehre von der „Heterogonie der Zwecke“ bekannt machte, die dasselbe besagt. Ich glaube aber, daß der Ausdruck „Gesetz der Überwucherung des Mittels über den Zweck“, das, um was es sich hier handelt, klarer und deutlicher besagt.

Jene Schopenhauersche Lehre, daß das Denken von Hause aus ein unselbständiges Mittel zum Zweck des Lebenswillens sei und sich nur sozusagen widerrechtlich zu einem Selbstzweck entwickelt habe, rundete sich nun für mich mit der Lehre Kants zusammen, daß das menschliche Denken an bestimmte Grenzen gebunden sei und daß ihm metaphysische Erkenntnis unmöglich sei. Diese Begrenzung der menschlichen Erkenntnis auf die Erfahrung, die Kant immer und immer wieder betont, erschien mir nun aber nicht mehr als ein beklagenswerter Mangel des menschlichen Geistes gegenüber einem eventuellen höheren Geiste, der nicht an jene Grenzen gebunden sei, sondern jene Begrenzung der menschlichen Erkenntnis ergab sich mir nun als eine notwendige und natürliche Folge jenes Umstandes, daß ja Denken und Erkennen ursprünglich nur Mittel zur Erreichung des Lebenszweckes sind, daß also ihre Verselbständigung eine Losreißung von ihrem ursprünglichen Zweck bedeutet, und daß also das Denken durch jene Losreißung sich unerfüllbare Aufgaben stellt, Aufgaben, die nicht bloß dem menschlichen Denken unerfüllbar sind, während sie einem höheren Denken erfüllbar wären, sondern Aufgaben, die jedem Denken als solchem in sich und an sich unmögliche Leistungen zumutet. Diese Einsicht ist eine der festesten Grundlagen meiner Weltanschauung geworden, die von jener Zeit an in mir wuchs und sich mit den Jahren immer klarbewußter herauskristallisierte.

Noch ein weiterer mächtiger Einfluß, der in derselben Linie arbeitete, machte sich um jene Zeit zwischen 1872 und 1873 geltend.

Es fiel mir das Buch von Adolf Horwicz in die Hände, „Psychologische Analysen auf physiologischer Grundlage“. Horwicz legte in diesem Werke der ganzen Psychologie das sogenannte Reflexschema zugrunde: Gefühlseindruck infolge von Reizen — Vorstellungen und weiterhin Denken — Ausdruckbewegung und Willenshandlung. Die einfachsten Reflexe sind Bewegungserscheinungen infolge von Reizen. Diese Reize müssen schon elementare Gefühle zur Folge haben, die dann eben entsprechende Bewegungen auslösen, die den elementarsten Anfang von Willenshandlungen darstellen. Zwischen jenen Eindrücken einerseits und dem Bewegungsausdruck andererseits schieben sich nun zuerst elementare, dann immer kompliziertere Vorstellungen ein, die in ihrer höchsten Vollendung als Denkvorgänge bezeichnet werden. So erscheint denn das Vorstellen und weiterhin das Denken als ein bloßes Verbindungsglied, als eine Vermittelung zwischen Eindruck einerseits und Ausdruck andererseits. Diese von Horwicz sehr sorgfältig und sehr umsichtig durchgeführte Lehre stimmte nun ja sehr gut zu jener mir von Schopenhauer überkommenen Auffassung, daß das Denken ursprünglich nur Mittel zum Zweck des Willens sei und beides stimmte zusammen zu jener von Kant herübergenommenen Überzeugung vom Primat des Praktischen.

Um dieselbe Zeit fand noch ein weiterer entscheidender Einfluß auf mein Denken statt. Wie ich schon oben angedeutet habe, beschäftigte mich nicht bloß das Studium der Philosophie und ihrer Geschichte, sondern vor allem auch die großen Reformen der Naturwissenschaft, die um jene Zeit sich abspielten, einerseits die Durchführung der mechanischen Auffassung speziell des „Gesetzes der Erhaltung der Kraft“ durch alle Naturgebiete, andererseits die völlige Umgestaltung aller organischen Naturwissenschaften durch die Entwicklungslehre Darwins¹⁾ und durch deren spezielle Form der Selektionslehre, d. h. der mechanischen, von selbst sich vollziehenden Auslese des Zweckmäßigen durch den sogenannten „Kampf ums Dasein“. Ich suchte mir über alle Gebiete der un-

¹⁾ Im jugendlichen Übereifer prägte ich damals eine Definition, die zwar in jener Zeit bald zum geflügelten Wort wurde, aber mir natürlich auch viele Gegner machte: „Die Menschen sind eine am Größenwahn erkrankte Affenspezies.“ Die Vorwürfe die ich darüber hören mußte, sogar in wissenschaftlichen Zeitschriften, waren insofern unzutreffend, als der Satz natürlich eine bewußte und absichtliche Übertreibung einer an sich berechtigten zoologischen und psychologischen bzw. psychiatrischen Betrachtungsweise war.

organischen und organischen Naturwissenschaften nicht nur eine allgemeine Übersicht zu verschaffen, sondern war auch, soweit es mir die Umstände gestatteten, bemüht, spezielle Einsicht in die wichtigsten dieser Gebiete zu bekommen. Ich ergriff jede Gelegenheit, nicht nur durch geeignete Bücher mich auf dem Laufenden zu erhalten, sondern mit Vertretern der Naturwissenschaft persönliche Fühlung zu erhalten. So kam ich auch mit dem Professor der Physiologie Hüfner in Berührung, mit dem ich eines Tages eine lebhaft Debatte über die „Lebenskraft“ hatte. Mit jugendlicher Einseitigkeit sprach ich mich sehr entschieden gegen dieselbe aus, als eine veraltete und unnütze Theorie. Er gab mir an sich die Berechtigung meiner Einwände zu einem guten Teil zu, wies aber darauf hin, daß deshalb doch die Verwendung dieses Begriffes, auch wenn er als falsch oder wenigstens als nicht ganz theoretisch berechtigt erkannt werde, aus praktischen Gründen zweckmäßig und nicht bloß erlaubt, sondern sogar notwendig sein könne. Er gab mir noch seine damals eben erschienene Schrift über die Lebenskraft.

Damit war nun ein Fünkle in meine Seele gefallen, der für mich für die Dauer zur allergrößten Wichtigkeit werden sollte. Ich wurde dadurch aufmerksam auf ähnliche Hilfsbegriffe und sammelte Beispiele aus allen Wissenschaften. Ich hatte dazu um so mehr Gelegenheit, als ich nicht bloß mit den verschiedensten Naturwissenschaften mich bekannt machte, sondern mit einem wahren Universalismus jede Gelegenheit ergriff, in neue Wissenschaftsgebiete Einblick zu gewinnen, wozu mir persönliche Bekanntschaften ebenso verhelfen mußten wie Bücher.

In meinem letzten Tübinger Jahre vom Herbst 1873 bis Sommer 1874 beschäftigten mich besonders die klassischen Sprachen, griechische Archäologie und germanische Philologie. Da ich das auf Wunsch meiner Eltern bis dahin ex professo äußerlich betriebene Studium der Theologie im Herbst 1873 formell aufgeben konnte, mußte ich mich mit dem Plane befreunden, Lehrer an einer höheren Schule zu werden, und so besuchte ich in jenem Schlußjahr das klassisch-philologische und das germanistische Seminar. Bei dem Studium der klassischen Philologie zog mich aber vor allem die griechische Kunst an und beim Studium der germanischen Philologie reizte mich vor allem die Entwicklung der Sprachen, die damals durch Schleichers indogermanische Grammatik im Sinne der Entwicklungslehre gefördert wurde. So begann ich auch das Studium des Sanskrit-unter Roth.

Was mich aber an jenen seminaristischen Übungen, zu denen sich auch noch der Besuch des historischen Seminars gesellte, am meisten anzog, das war das praktische Miterleben an dem methodischen Verfahren der Wissenschaften. Von Sigwart her für die Logik und nicht bloß für den formalen Teil derselben, sondern vor allem für die Methodologie stark interessiert, hatte ich nun hier willkommene Gelegenheit, an der Praxis des wissenschaftlichen Verfahrens mitzuarbeiten und darüber theoretische Betrachtungen anstellen zu können.

Im Sommer 1874 promovierte ich in Tübingen mit jener Preisschrift über „Die neueren Theorien des Bewußtseins“¹⁾, wozu noch klassische und germanische Philologie als Nebenfächer traten.

Nun aber brannte mir der Boden unter den Füßen. Vier Jahre hatte ich in Tübingen zugebracht. Nach der Ordnung des Tübinger Stifts mußte ich diese acht Semester dort aushalten. Was ich für mich in Tübingen gewinnen konnte, hatte ich mit ehrlichem Fleiß reichlich eingeheimst. Es drängte jetzt auch die Abdienung des Einjährig-freiwilligen-Jahrs. Dazu wählte ich nach dem Vorbild vieler Landsleute Leipzig, dessen berühmte Universität mir Neues und Großes bieten konnte.

Vor dem Weggang aus der Heimat wollte ich aber noch über eine mich damals besonders beschäftigende Lebensfrage von klugen Männern Auskunft erhalten: wie ich auf dem Stuttgarter Gymnasium vom Theismus zum Pantheismus gekommen war, so hatte mich die Tübinger-Universität vom Pantheismus durch den Kantischen Agnostizismus hindurch in die unmittelbare Nähe des Schopenhauerschen Atheismus geführt. Nun erhob sich die Frage, wie man sich von diesem theoretischen Atheismus aus zu den historisch gegebenen Formen der Kirche und zu den geschichtlich entstandenen religiösen Dogmen verhalten solle und ob man etwa genötigt sei, gegen die positive Kirche eine absolut negative Stellung einzunehmen? Mir erschien dies nicht notwendig: die Beschäftigung mit der griechischen Mythologie, besonders wie sich die letztere in den antiken Kunstwerken zum Ausdruck brachte (damals „Kunstmythologie“ genannt) hatte mich gelehrt, daß man, wie das die gebildeten Griechen und Römer taten und wie es mir auch früher bei Platon entgegengetreten war, die Mythen als „Mythen“ betrachten

¹⁾ Diese Dissertation ist nach damaliger Tübinger Sitte nicht durch den Druck vervielfältigt worden.

und behandeln und doch (oder vielmehr eben deshalb) den ethischen und ästhetischen Wert dieser Fiktionen dauernd hochhalten könne. Darüber wollte ich die drei Weisen aus dem Schwabenlande hören, die damals dessen berühmteste Söhne waren: David Fr. Strauß, der ja die biblischen spez. neutestamentlichen Erzählungen und die Formeln der Dogmatik in „Mythen“ aufgelöst hatte; Friedrich Th. Vischer, der in seinen Mannesjahren einen scharfen Kampf gegen die Kirche geführt hatte, aber doch als Kunsthistoriker gar nicht ohne die kirchlichen Mythen auskommen konnte und endlich Robert Mayer, den Entdecker des Gesetzes der Erhaltung der Kraft, der mit seiner streng mechanischen Naturauffassung lebendige Religiosität verband. Zu Strauß, dessen „Alter und Neuer Glaube“ damals großes Aufsehen machte, hatte ich schon Beziehungen. Ich fand bei ihm leicht Eingang, aber ich traf ihn auf dem Krankenzimmer, das wenige Monate später sein Totenbett wurde. So konnte das Gespräch nicht tief gehen, aber er gab mir eine Empfehlung an seinen alten Freund Vischer mit. Dieser brachte aber das Gespräch einseitig auf sein damaliges Lieblingsthema: „die Entartung des deutschen Volkes seit 1871“, das er ja auch bei verschiedenen Gelegenheiten öffentlich behandelt hat. Er wollte meine Meinung als die eines Vertreters einer jungen Generation darüber hören: eine „Entartung“ wollte ich ihm damals noch nicht ganz zugeben, aber ich mußte ihm zugestehen, daß auch mir in der jungen Generation Züge der Überhebung und Selbstüberschätzung und damit zugleich der Unterschätzung der benachbarten Kulturvölker vorgekommen waren. Die Franzosen, die man soeben so glänzend besiegt hatte, unterschätzte man sowohl ethisch als kulturell. Was mir aber noch gefährlicher erschien, das war die allgemeine Verkennung ja Mißachtung, die man den Engländern entgegenbrachte. Ich hatte von früh an viel mit Engländern verkehrt und neben ihren Eigentümlichkeiten ihre Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit kennen gelernt. Dazu schätzte ich ihre Literatur sehr hoch und endlich waren sie mir teuer durch die Namen von Hume und Darwin. Hier begegnete ich aber bei Vischer selbst einem Manco, da er die Engländer nur aus der Ferne kannte und Hume und Darwin nicht schätzte. Der Besuch bei R. Mayer mußte durch einen Zufall unterbleiben.

Als ich im September 1874 in Leipzig ankam, meldete ich mich sofort zum Militärdienst. Aber ich wurde um meiner schon damals abnormen Augen willen nicht dienstfähig befunden. Und das war

mir einerseits sehr schmerzlich, denn als Freund alles Sportes und besonders auch des von dem Schwaben Professor Jäger eingeführten militärischen Turnens hätte ich gerne diese Seite meiner zur Aktivität neigenden Natur weiter ausgebildet. Andererseits war mir die so gewonnene freie Zeit natürlich höchst willkommen. Ich benutzte die Muße sofort zur Erfüllung eines langjährigen Wunsches: mit fast allen Wissenschaften hatte ich mich in Tübingen bekannt gemacht, nur in einer Wissenschaft blieb ich auf dem stehen, was ich auf dem Gymnasium gelernt hatte, in der Mathematik, und diese Lücke empfand ich immer schmerzlicher. Unser Mathematiker in Stuttgart war Professor Reuschle (auch ein Freund von David Fr. Strauß), der sich als Theoretiker der Primzahlen einen guten Namen gemacht hatte, dessen didaktische Kunst aber sehr unentwickelt war. So hatte ich mir durch Selbstunterricht (ich verschaffte mir aus der Staatsbibliothek geeignete Lehrbücher) nachgeholfen und es zu einem sehr günstigen Resultat gebracht, aber in Tübingen fand ich keine Zeit zur Fortsetzung dieser Studien. Jetzt stürzte ich mich mit wahren Heißhunger auf die analytische Geometrie und auf die Infinitesimalrechnung: beide gaben mir große und neue Offenbarungen, die dem Geiste von Descartes und Leibniz entsprungen waren. Außerdem gaben sie mir aber, was für die Fortspinnung meiner in Tübingen begonnenen methodologischen Untersuchungen von größter Wichtigkeit war, schlagende Beispiele für methodische Fiktionen, und so wurde diese Beschäftigung von größter Fruchtbarkeit für mich.

Noch von einer anderen Seite her wurden jene Wintertage von 1874 auf 75 von entscheidender Bedeutung für mich. Um jene Zeit erschien die zweite, sehr erweiterte und mit vielem wissenschaftlichen Material bereicherte Auflage der „Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart“ von Friedrich Albert Lange. In seiner ersten Auflage hatte ich das Buch schon in Tübingen kennen und schätzen gelernt, aber es hatte keinen tieferen Eindruck auf mich gemacht, weil der wissenschaftliche Apparat des Buches in seiner damaligen Form zu ungenügend war. Jetzt, als diesem Mangel abgeholfen war, kam das Buch zu rechter Zeit in meine Hände. Jetzt hatte ich endlich den Mann gefunden, nach dem ich während der Tübinger vier Jahre mich immer vergeblich ausgeschaut hatte: ich fand den Führer, den Meister, den Lehrer im Ideal! Hier herrschte der Geist, der mich selbst mehr oder minder unklar vorwärts trieb, in voller Klarheit und zugleich

in schöner Form: einerseits höchste Achtung vor den Tatsachen, genaue Kenntnis der Naturwissenschaften und zugleich Beherrschung der ganzen Kulturgeschichte, andererseits Kantischer Kritizismus, aber gemildert und erweitert durch Schopenhauer und vor allem ein hoher ethischer Schwung und in bezug auf die religiösen Dogmen einerseits schärfster Radikalismus in der Theorie, andererseits weitherzige Toleranz in der Praxis. Alles dies hatte ich auch angestrebt, aber nirgends hatte ich das alles bei einander gefunden. Jetzt stand das Angestrebte und Ersehnte als vollendetes Meisterwerk vor mir. Von diesem Zeitpunkt an nannte ich mich einen Schüler von F. A. Lange¹⁾. Ich machte mich natürlich auch mit seinen übrigen Publikationen bekannt, und besonders sein Buch über die „Arbeiterfrage“ und seine Betätigung in der letzteren zeigten mir auch darin einen Mann von weitem Blick und von warmem Herzen.

Was mir aber die „Geschichte des Materialismus“ für meine damaligen speziellen Studien besonders wertvoll machte, das war die Beobachtung, daß F. A. Lange auch schon in bezug auf das methodische Problem der Fiktionen auf dem richtigen Wege war. Andererseits herrschte aber in diesem Punkte bei ihm eine gewisse Unsicherheit und Unklarheit, so daß ich nun hoffen konnte, in diesem Punkte auf Grund meiner seitherigen gründlichen Studien über diese Spezialfrage über ihn hinauszukommen.

Noch eine andere Förderung nach derselben Seite hin erhielt ich um jene Zeit. In Leipzig lehrten damals die beiden alten Herbartianer Drobisch und Struempell. In Tübingen war der Name von Herbart kaum je genannt worden. Jetzt führten mich meine Studien auf ihn und gerade bei ihm fand ich sehr wertvolle Ansätze zu einer Theorie der Fiktion, die er auch praktisch in seiner eigenen Philosophie anzuwenden suchte. Gleichzeitig wurde ich natürlich veranlaßt, die Herbart'sche Psychologie und damit die Psychologie überhaupt stärker als bisher zu betreiben: Volkman und Lazarus traten durch den Einfluß der damals in Leipzig lebenden

¹⁾ Vom Neukantianismus eines F. A. Lange aus konnten zwei verschiedene Wege eingeschlagen werden, entweder konnte der Kantische Standpunkt auf Grund genaueren Eindringens in die Kantische Lehre schärfer und treuer herausgearbeitet werden, dies geschah durch Cohen. Oder man konnte den Neukantianismus Langes mit dem Empirismus und Positivismus in Verbindung bringen. Dies ist durch meine Philosophie des Als Ob geschehen, die aber ebenfalls auf ein gründlicheres Eindringen in die Kantische Als-Ob-Lehre führt.

Herbartianerin-Dr. Susanna Rubinstein in meinen Gesichtskreis. Ich wurde dadurch in der Überzeugung bestärkt, daß Philosophie und damit auch Erkenntnistheorie ohne Psychologie nur eine methodische Abstraktion sei oder sein könne, deren systematische Durchführung aber unmöglich sei.

In derselben Linie wirkte auf mich auch Avenarius, den ich in dem von ihm begründeten „Akademisch-Philosophischen Verein“ kennen lernte. Er wies mich auf Steinthal hin, dessen „Einleitung in die Psychologie eine der Grundstützen für meine philosophischen Anschauungen wurde. Seine Lehre von der Umgestaltung des aufgenommenen Materials durch die Apperzeption ist mir nie wieder verloren gegangen.“

Avenarius wurde für mich auch insofern bedeutsam, als er an den Positionen Kants eine scharfe Kritik übte. Das bewährte mich davor, daß die Kantische Philosophie für mich zum Dogma wurde, wozu ich allerdings ohne dies nicht hinneigte. In seinem radikalen Empirismus bzw. Positivismus konnte ich ihm aber nicht folgen: er sah zwar ganz richtig ein, daß die Begriffe Substanz, Kausalität usw. subjektive Zutaten der Psyche zum Gegebenen sind, aber er wollte sie eben deshalb „nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes“ ganz aus dem menschlichen Denken eliminieren. Ich aber hielt daran fest, daß sie zweckmäßige Fiktionen seien, die um ihrer Nützlichkeit willen beizubehalten sind.

Im Herbst 1875 kam Wundt nach Leipzig. Seine erste Vorlesung war über Logik und ich hörte sie mit großem Interesse und Nutzen. Seine Art sagte mir in jeder Hinsicht zu. Gerne wäre ich um seinetwillen in Leipzig geblieben, ich faßte schon den Plan einer „Zeitschrift für reine und angewandte Logik“, für die ich sein Interesse zu gewinnen Aussicht hatte. Aber Familienverhältnisse riefen mich nach Süddeutschland zurück. Für den Norden wurde mir nur noch ein Semester vergönnt und dies für Berlin, wo der Schwabe Eduard Zeller wirkte. Von diesem und seinem Freunde Helmholtz, von Steinthal und Lazarus, von Kasson und Paulsen bekam ich mehr oder minder wertvolle Einwirkungen. Wichtig wurde für mich, daß ich in Berlin auf die Schriften des damals kürzlich verstorbenen Gruppe aufmerksam wurde, die ich zu meiner Fiktionslehre benutzen konnte. Mein Privatstudium galt besonders David Hume und John Stuart Mill, deren genauere Kenntnis für meine philosophische Stellungnahme entscheidend wurde.

Gleichzeitig brachte ich auch in der Berliner Zeit im Sommer 1876 mein erstes philosophisches Buch zum Druck: „Hartmann, Dühring und Lange. Zur Geschichte der Philosophie im 19. Jahrhundert. Ein kritischer Essay.“ Es waren Vorträge, die ich in dem akad. philosoph. Verein in Leipzig gehalten hatte. Mir erschien der Kantisch gerichtete Verfasser der „Geschichte des Materialismus“ der richtige Mittelweg zwischen der spiritualistischen Metaphysik von Ed. v. Hartmann einerseits und dem materialistischen Positivismus von E. Dühring andererseits. Die beiden. Letztgenannten lernte ich übrigens auch in Berlin persönlich kennen. In jener Schrift deutete ich auch schon das baldige Erscheinen der Untersuchungen über die Fiktion an.

Da ich aus Familienrücksichten eine der süddeutschen Heimat nahegelegene Universität zur Habilitation wählen mußte, siedelte ich im Herbst 1876 nach Straßburg über, wo mir Laas günstig entgegenkam. Er vollzog soeben durch sein Buch „Kants Analogien der Erfahrung“ eine scharfe Scheidung zwischen sich und dem Kantischen bzw. Neukantischen Apriorismus resp. „Transzendentalismus, und bereitete jene radikale Stellung vor, die er einige Jahre später in seinem dreibändigen Werke „Idealismus und Positivismus“ einnahm. Er war der vorurteilslose Mann, den ich brauchte: er war imstande, meiner eigenen Stellung gerecht zu werden. Er war gerade mit dem Studium von John Stuart Mills „An Examination of Sir William Hamiltons philosophy“ beschäftigt, woran ich mich um so lieber beteiligte, als dies ja nur eine Fortsetzung meiner Berliner Studien über Hume und Mill war. Ihm wie mir erschien die Auflösung der sog. Wirklichkeit erkenntnistheoretisch bzw. psychologisch in „Sensations and Possibilities of Sensation“ als der richtige analytische Weg. Im übrigen teilte Laas mit dem ihm verwandten Avenarius die positivistische Neigung, alle weiteren subjektiven Zutaten als unberechtigt und nutzlos zu eliminieren, während mein Bestreben immer darauf ging, den praktischen Wert und Nutzen jener theoretisch unberechtigten Begriffe des alten Idealismus zu betonen und festzuhalten.

In den letzten Monaten des Jahres 1876 schrieb ich nun als Habilitationsschrift meine Gedanken in einem großen Manuskript nieder, dem ich den Titel gab: „Logische Untersuchungen. I. Teil: Die Lehre von der wissenschaftlichen Fiktion.“ Da ich seit mehreren Jahren das Material sorgfältig gesammelt und oft und gründlich durchdacht hatte, ging die Niederschrift rasch vor sich. Zu Neujahr

reichte ich das Manuskript ein und Ende Februar 1877 hatte ich schon die venia legendi in der Hand. Was ich der Fakultät einreichte und was sie in dieser Weise approbierte, das ist genau das selbe, was im Jahre 1911 als „erster prinzipieller Teil“ der „Philosophie des Als Ob“ im Druck erschienen ist. Ich entwickelte darin das ganze System der wissenschaftlichen Fiktionen, d. h. der Als-Ob-Betrachtungen, die in den verschiedensten Wissenschaften praktisch angewendet werden, und suchte eine erschöpfende Theorie dieses mannigfaltigen Als-Ob-Verfahrens zu geben.

Aber mit Laas betrachtete ich selbst diese Habilitationsschrift nur als einen ersten Entwurf, der noch vielfacher Ergänzung und Verbesserung bedürfe und so verwendete ich die nächsten beiden Jahre, soweit mir die Vorlesungstätigkeit dazu Zeit ließ, dazu an, das Manuskript umzuarbeiten. Diese Tätigkeit wurde genau nach zwei Jahren, im Januar 1879, jäh unterbrochen. Der Tod meines Vaters nötigte mich, mich nach einer lohnenderen Beschäftigung umzusehen¹⁾ und so schloß ich mit dem weitblickenden und großherzigen Stuttgarter Verleger W. Spemann einen für mich sehr günstigen Vertrag über einen Kantkommentar zum hundertjährigen Jubiläum von Kants „Kritik der reinen Vernunft“ für 1881. Ich hatte damals eben begonnen, mit Kant bzw. mit seiner Als-Ob-Lehre mich gründlicher zu beschäftigen und hatte bei dieser Gelegenheit in Kants „Prolegomena“ jene „Blattversetzung“ gefunden, die fast hundert Jahre lang Tausenden und Abertausenden von Kantlesern nicht aufgefallen war, die aber jetzt von der Wissenschaft allgemein anerkannt ist. So konnte ich hoffen, durch Anwendung der philosophischen Methode und durch scharfe logische Analyse das Studium Kants zu fördern. Aber, wie gesagt, diese neue Beschäftigung war mir nur Mittel zum Zweck und ich hoffte, nach wenigen

¹⁾ Ich erwog damals auch den Plan, eine „Geschichte der englischen Philosophie“ zu schreiben, da mich, wie schon bemerkt, dieses Gebiet vielfach beschäftigte, auch lagen in dem mittelalterlichen Nominalismus gerade Englands, ferner bei Hobbes und besonders bei Hume Ansätze zur Theorie der wissenschaftlichen Fiktion, die ja praktisch von Adam Smith und Bentham angewendet wurde. Aber das Interesse und das Verständnis für die Entwicklung der englischen Philosophie war damals in Deutschland noch so schwach, daß auf Grund von bei damaligen Fachmännern eingeholten Gutachten dieser Plan bei den Verlegern keine günstige Aufnahme fand. Die Unterschätzung der englischen Philosophie war, wie schon bemerkt, damals in Deutschland ganz allgemein. Jetzt erst kann, wie ich zu meiner Freude höre, ein jüngerer Kollege, Professor Frischeisen-Köhler in Halle, einen solchen Plan zur Ausführung bringen.

Jahren zu meinen Untersuchungen über die Fiktion zurückkehren zu können.

Das oben erwähnte „Gesetz der Überwucherung des Mittels über den Zweck“, das ich leider versäumt habe, rechtzeitig theoretisch zu formulieren und zu publizieren, hat sich in meinem eigenen Leben praktisch als sehr verhängnisvoll gezeigt. Als mir der erste Band des Kantkommentars¹⁾ die Berufung als Extraordinarius nach Halle 1884 einbrachte, hoffte ich, die folgenden Bände dort bald vollenden zu können. Aber die Vorlesungstätigkeit einerseits und schwankende Gesundheit andererseits verhinderten die Herausgabe des zweiten Bandes bis zum Jahre 1892. Nachdem ich 1894 zum Ordinarius in Halle befördert worden war, gründete ich als Mittel zum Zweck der Förderung meiner Studien über Kant die Zeitschrift „Kantstudien“ 1896. Aber auch dies Mittel hat seinen eigenen Zweck überwuchert: die Beschäftigung mit dem Kantkommentar trat zurück hinter den neuen „Kantstudien“. Als nun 1904 der hundertjährige Todestag Kants gefeiert wurde, schienen

¹⁾ Auf meiner Reise von Straßburg nach Halle besuchte ich auch wieder Friedrich Th. Vischer, den ich auch inzwischen öfters gesehen hatte. Das Gespräch drehte sich vornehmlich um seinen philosophischen Roman „Auch Einer“ (1879), in welchem er wieder seine Lieblingsidee von der Entartung des deutschen Volkes seit 1871 zur Geltung brachte: er hatte darin geäußert, daß die Deutschen durch ihren Übermut in einen Weltkrieg verwickelt werden würden, in dem sie aber nach harten Kämpfen und nach moralischer Erneuerung doch definitiv siegen würden. In diesem Optimismus vermochte ich jedoch schon damals nicht ihm recht zu geben. Dieser mein politischer Pessimismus steigerte sich in den folgenden Jahren immer mehr, besonders seit 1888. Seit 1908 und besonders seit 1911 faßte ich die Idee, nach dem Vorgange von Leibniz durch eine anonyme Flugschrift in die Weltgeschichte einzugreifen: „Finis Germaniae“ mit dem Motto: „Quos Deus vult perdere, prius dementat“, und mit dem Wahlspruch der Schillersehen Kassandra: „des Donners Wolken hängen schwer herab auf Ilion“. Ich dachte daran, diese Flugschrift in der Schweiz drucken zu lassen. Aber mein rasch zunehmendes Augenleiden verhinderte die Ausführung. Auch sagte ich mir, daß ich ein Prediger in der Wüste bleiben würde, da ja die Verblendung der 70 Millionen undurchdringlich schien, vor allem aber, daß die Mitteilung meiner Gedanken nur die Zahl der Gegner und das Gewicht ihrer Gründe vermehren müßte und daß ich also das kommende Unheil dadurch beschleunigen würde; denn ich hätte das meiste von dem schon damals gesagt, was man jetzt als die Ursachen des Unheils erkennt oder wenigstens erkennen sollte. Ein unberechtigter Optimismus (um nicht mit Schopenhauer vom „ruchlosen Optimismus“ zu sprechen) hatte die deutsche Politik seit langer Zeit zur Unvorsichtigkeit, zur Voreiligkeit, zum Übermut verführt. Ein rationaler Pessimismus hätte uns vor dem Unheil des Weltkrieges bewahren können. Weltanschauung und praktische Politik hängen enger zusammen als man gewöhnlich glaubt.

die Verhältnisse es mir zur unumgänglichen Pflicht zu machen, zum Zweck der Förderung jener „Kantstudien“ eine „Kantstiftung“ ins Leben zu rufen, aus deren Mitteln die Zeitschrift gespeist werden sollte. Diese Kantstiftung gelang, aber zum Zweck ihrer besseren Förderung erschien nun als weiteres Mittel die Begründung der „Kantgesellschaft“ notwendig, die nun aber immer mehr zum Selbstzweck wurde und für sich allein schon Zeit und Kraft genug in Anspruch nahm, wenn ich auch durch vorzügliche Hilfskräfte bei allen diesen Unternehmungen begünstigt wurde. So hatte immer das Mittel über dem Zweck, um dessen Willen es ins Leben gerufen war, gesiegt und dem ursprünglichen Zweck die Lebenskraft entzogen.

In dieser seltsamen Verwicklung und Durchkreuzung meiner ursprünglichen Absichten kam mir nun im Jahre 1906 durch ein Unglück doch ungesucht eine glückliche Lösung, die mir nach 27 Jahren eine unmittelbare Rückkehr zu meinem 1879 aufgegebenen ursprünglichen Hauptplan ermöglichte. Jenes Unglück war die Verminderung meiner Sehkraft, die mir die Fortsetzung meiner Vorlesungen und der mir besonders lieben seminaristischen Übungen unmöglich machte. So mußte ich mich von meinen amtlichen Verpflichtungen entbinden lassen. Was mir an Sehkraft noch übrig blieb, reichte gerade noch hin, um die Herausgabe meines Manuskriptes mir zu ermöglichen. Was ich Ende 1876 als Habilitationsschrift eingereicht hatte, ließ ich nun abschreiben und brachte bei dieser Gelegenheit eine Reihe kleiner redaktioneller Änderungen an. Dieses umfangreiche Manuskript bildet nun den „Ersten prinzipiellen Teil“ der „Philosophie des Als Ob“. Was ich von 1877 bis Anfang 1879 an Umarbeitungen fertig gebracht hatte, vervollständigte ich noch auf Grund der aus jener Zeit stammenden Notizen und dies bildet den „Zweiten speziellen Teil“ des Gesamtwerkes. Hatte schon diese Arbeit bei meiner geringen Sehkraft mich $2\frac{1}{2}$ Jahre gekostet, so erforderte der „Dritte historische Teil“ noch weitere $2\frac{1}{2}$ Jahre: ich hatte schon von 1877 bis 1879 in Kants Werken die wichtigsten Als-Ob-Stellen angemerkt, aber ich ergänzte dies jetzt in erschöpfender Weise, so daß ich eine über hundert Seiten starke monographische Darstellung der Kantischen Als-Ob-Lehre geben konnte. Zeit kostete auch die Darstellung der Forberg'schen Religion des Als Ob, sowie die Entwicklung des mir so verwandten „Standpunkts des Ideals“ von F. A. Lange. Zeit kostete endlich vor allem, die auf wenigen Seiten zusammengedrängte Zusammen-

stellung der Lehre Nietzschés von den Fiktionen. So konnte erst im Frühjahr 1911 das Werk erscheinen.

Diesem Werk gab ich den Namen „Philosophie des Als Ob“; er schien mir schlagender als alle anderen möglichen Namen dasjenige auszudrücken, was ich zu sagen hatte: daß das Als Ob, daß der Schein, daß das Bewußt-Falsche eine enorme Rolle in der Wissenschaft, in der Weltanschauung und im Leben spielt. Ich wollte eine vollständige Aufzählung aller Methoden geben, in denen wir ab-sichtlich mit bewußt-falschen Vorstellungen bzw. Urteilen operieren, ich wollte das geheime Leben dieser wunderbaren Methode aufdecken, ich wollte eine vollständige Theorie, sozusagen eine Anatomie und Physiologie bzw. eine Biologie des Als Ob geben. Denn gerade in dieser komplizierten Konjunktion „als-ob“ „wie-wenn“ drückte sich die Methode der Fiktion aus, die ja in allen Wissenschaften eine mehr oder minder große Verbreitung hat, und so mußte ich einen Durchblick durch die sämtlichen Wissenschaftsgebiete von diesem Gesichtspunkt aus geben.

Aber es handelte sich mir nicht bloß um eine methodologische Untersuchung: das Studium des fiktionalen Denkens in allen Wissenschaftsgebieten hatte mich von Anfang ja auch zur Ausdehnung dieser Untersuchungen auf die Philosophie selbst speziell auf die Erkenntnistheorie, auf die Ethik und auf die Religionsphilosophie geführt. Wie die Untersuchungen über die Funktion des Als Ob schon aus einer bestimmt gerichteten Weltanschauung hervorgewachsen war, so wuchs sie sich von selbst auch wieder aus zu einem allgemeinen philosophischen System. Diesem gab ich den Namen „Positivistischer Idealismus“ bzw. „Idealistischer Positivismus“. Ernst Laas hatte, wie ich schon erwähnte, 1884 bis 1886 ein dreibändiges Werk veröffentlicht, „Idealismus und Positivismus“. Darin bekämpfte er den Idealismus und vertrat seinerseits den Positivismus. Letzterer wurde dann weiterhin in Deutschland (jedoch ohne den Namen „Positivismus“ programmatisch in den Vordergrund zu stellen) von Mach und von Avenarius und auch zum Teil von Schuppe vertreten, und fand speziell bei naturwissenschaftlich Orientierten vielen Anklang, aber die herrschenden Richtungen der deutschen Philosophie machten, wenn auch in verschiedener Weise auf den Namen „Idealismus“ Anspruch. Zwischen diesen beiden Einseitigkeiten¹⁾ schien mir eine Vermittlung notwendig, um

¹⁾ Besonders die im Laufe der Zeit stärker werdende Rückkehr der „idealistischen“ Philosophen, auch der Neukantianer zu Eichte und Hegel erschien mir

so mehr, als auch schon in andern Ländern solche Versuche mit Erfolg gemacht wurden. So schien es mir Zeit, endlich auch in Deutschland der Verbindung von Idealismus und Positivismus das Wort zu reden. Der Erfolg hat wohl gezeigt, daß das richtige Wort zur richtigen Zeit gesprochen wurde.

Gelegentlich ist nun auf die „Philosophie des Als Ob“ und ihre systematische Überzeugung der Ausdruck „Skeptizismus“ angewendet worden. Mit Unrecht: Skeptizismus heißt eine Lehre, welche das Zweifeln oder Bezweifeln zum Prinzip erhebt. In der Philosophie des Als Ob ist aber nirgends eine solche Richtung eingeschlagen: es wird in einfacher und direkter Untersuchung nachgewiesen, daß in allen Wissenschaften bewußt falsche Begriffe und Urteile angewendet werden und es wird gezeigt, daß solche wissenschaftlichen Fiktionen von Hypothesen scharf zu unterscheiden sind, letztere sind Annahmen, welche wahrscheinlich sind, Annahmen, deren Wahrheit eventuell durch weitere Erfahrungen erwiesen werden kann, sie sind also verifizierbar, Fiktionen aber sind niemals verifizierbar, denn sie sind ja Annahmen, von deren Falschheit der Annehmende von vornherein überzeugt ist, die er aber um ihrer Brauchbarkeit willen anwendet. Wenn nun auf diese Weise eine Reihe von Annahmen in der Mathematik, in der Mechanik, in der Physik, in der Chemie aber auch in der Ethik und in der Religionsphilosophie sich als brauchbare Fiktionen herausstellen, und als solche sich Geltung verschaffen, so liegt darin doch kein Skeptizismus. Denn es wird ja nicht an der Realität jener Annahmen gezweifelt, sondern die Realität derselben wird negiert auf Grund der positiven Tatsachen der Erfahrung. Man könnte eher den Ausdruck „Relativismus“ auf die Philosophie des Als Ob anwenden, insofern sie überall alle absoluten Punkte (sowohl im mathematischen als metaphysischen Sinn) negiert, und insofern zur Relativitätslehre sowohl der Vergangenheit als der Gegenwart eine natürliche Verwandtschaft hat.

Bei der Anwendung der Bezeichnung „Skeptizismus“ auf die Philosophie des Als Ob hat man teilweise wohl zum Ausdruck bringen wollen, daß sie die metaphysischen Realitäten, besonders Gott und

immer bedenklicher. Ich war stets der Meinung, daß diese der Wirklichkeit zum Teil fremd, zum Teil sogar feindlich gegenüberstehende einseitig idealistische Richtung für die ganze deutsche Bildung eine um so schwerere Gefahr in sich berge, als sie die Jugend dazu verführte, die ausländische Philosophie und damit die ganze Bildung der uns benachbarten Kulturvölker und schließlich ihrer Leistungsfähigkeit, ihre geistige und sittliche Kraft überhaupt zu unterschätzen.

Unsterblichkeit in Zweifel ziehe. Aber auch hier gilt dasselbe wie oben: die Philosophie des Als Ob hat nirgends ein Hehl daraus gemacht, daß sie diese Begriffe als ethisch wertvolle Fiktionen betrachte. Auch hierin ist ihre Überzeugung klar, einfach und entschieden.

Mancher verwechselt freilich die hierher gehörigen Fachausdrücke und meint wohl in der Philosophie des Als Ob nicht eigentlich „Skeptizismus“, sondern „Agnostizismus“ zu finden: letzterer lehrt ja, daß unser menschliches Erkennen auf mehr oder minder enge Grenzen eingeschränkt sei und spricht vom „Unerkennbaren“, vom Unknowable im Sinne von Spencer; daß dem Erkennen gewisse Grenzen gezogen sind, lehrt natürlich auch die Philosophie des Als Ob. Aber nicht in dem Sinne, daß diese Grenzen nur das menschliche Erkennen einengen, daß aber einem übermenschlichen Erkennen jene Grenzen nicht gezogen seien. Letzteres ist eben die Lehre von Kant und von Spencer: es ist die alte Klage, daß der menschliche Geist an enge Schranken gebunden sei, von denen höhere Geister nicht eingeengt seien. Meiner Meinung nach liegen aber jene Grenzen des Erkennens nicht in der spezifischen Natur des Menschen im Gegensatz zu eventuell anderen höheren Geistern, sondern jene Schranken liegen in der Natur des Denkens überhaupt, d. h. sie müßten, wenn es höhere Geister gebe, auch diese und sogar den höchsten Geist begrenzen. Denn das Denken dient ursprünglich nur dem Willen zum Leben, als Mittel zum Zweck, und erfüllt auch nach dieser Seite hin seine Bestimmung. Nachdem aber das Denken nach dem Gesetz der Überwucherung des Mittels über den Zweck sich von seinem ursprünglichen Zwecke losgerissen und sich zum Selbstzweck gemacht hat, stellt es sich auch Aufgaben, denen es nicht gewachsen ist, weil es selbst überhaupt nicht für sie gewachsen ist, und schließlich stellt sich das so emanzipierte Denken Aufgaben, die in sich selbst sinnlos sind, wie z. B. die Fragen nach dem Ursprung der Welt, nach der Entstehung dessen, was wir Materie nennen, nach dem Anfang der Bewegung, nach dem Sinne der Welt und nach dem Zweck des Lebens. Betrachtet man das Denken als eine biologische Funktion, so erkennt man, daß das Denken sich damit unmögliche Aufgaben stellt und über seine natürlichen Grenzen, die jedem Denken als solchen gezogen sind, hinausstrebt. Von diesem Standpunkt aus haben wir natürlich auch keine Veranlassung zu der beliebten alten Klage über die Grenzen des menschlichen Erkennens. Wir können höchstens darüber klagen, daß wir durch

das Gesetz der Überwucherung, des Mittels über den Zweck verführt werden, Fragen zu stellen, die so unbeantwortbar sind, wie die Frage nach der $\sqrt{-1}$. Außerdem lehrt ja eine einfache Überlegung, daß alles Erkennen eine Zurückführung des Unbekannten auf Bekanntes bzw. ein Vergleichen ist. Daraus ergibt sich also, daß dieses Vergleichen bzw. jenes Zurückführen irgendwo ein natürliches Ende findet. In keinem Sinne ist also die Philosophie des Als Ob Skeptizismus oder Agnostizismus zu nennen.

In ähnlicher Weise erledigt sich auch der Vorwurf, der gegen die Philosophie des Als Ob erhoben worden ist, nämlich, daß der in ihr vertretene Wirklichkeitsbegriff nicht einheitlich sei: auf der einen Seite werde alle Wirklichkeit zurückgeführt auf die Empfindungen bzw. die Empfindungsinhalte (im Sinne der Lehre Mills von den „Sensations and possibilities of sensations“), auf der anderen Seite werde doch immer wieder der naturwissenschaftliche Wirklichkeitsbegriff, der alles auf Bewegungen von Massen und Massenteilchen zurückführe, bald stillschweigend, bald ausdrücklich benützt. Und so wird daran die Frage geknüpft, wie sich denn diese beiden Wirklichkeitsbegriffe der Philosophie des Als Ob zur Einheit bringen lassen?

Man könnte den Scharfsinn jener Entdeckung eines doppelten Wirklichkeitsbegriffes in der Philosophie des Als Ob bewundern, wenn man nicht über die Kurzsichtigkeit der sich daran anschließenden Frage erstaunt sein müßte. Ich erlaube mir eine Gegenfrage: ist es denn überhaupt jemals einem philosophischen System älterer, neuerer oder neuester Zeit, gelungen diese beiden Sphären in ein logisch rationales Verhältnis zu bringen? Jene beiden Hemisphären der Wirklichkeit, kurz gesagt, einerseits die Welt der Bewegung andererseits die Welt des Bewußtseins, sind noch niemals von irgendeinem Philosophen in ein logisch befriedigendes Verhältnis gebracht worden. Niemals werden sie auch durch eine rationale Formel in definitiv einheitlichen Zusammenhang gebracht werden. Wir stehen hier wieder an einem Punkte, an welchem der Verstand sich eine unmögliche Aufgabe stellt. Diese Frage ist auf rationalem Wege ebensowenig zu beantworten wie die Frage nach dem Ursprung der Welt oder die Frage nach dem Zweck des Daseins. Trotzdem wir selbst, die Fragenden, jene beiden Hälften der Wirklichkeit in uns dauernd vereinigen, oder vielmehr, eben weil der Riß bzw. der scheinbare Widerspruch zwischen Bewegung und Bewußtsein durch unser eigenes Wesen geht, ist unser Verstand

nicht in der Lage, jene Grundfrage oder jenes sog. Welträtsel befriedigend zu beantworten.

Wer also einem philosophischen System überhaupt oder speziell der Philosophie des Als Ob den Vorwurf macht, diese Frage nicht gelöst zu haben, der steht auf derselben Höhe des Geistes wie derjenige, der gegen einen Mathematiker den Vorwurf erhebt, er habe in seinem Lehrbuch der Geometrie das Problem der Quadratur des Kreises nicht gelöst oder gegen einen Techniker, er habe in seinem Lehrbuch der Maschinenkunde die Konstruktion des Perpetuum mobile vergessen.

Bei der Erörterung der letzten Weltfragen stößt man immer wieder auf diesen rational unlösbaren Gegensatz einerseits der Bewegungen von Massen und Massenteilchen und andererseits der Empfindungen bzw. der Bewußtseinsinhalte. Für den Philosophen, der sich mit der Analyse unserer Bewußtseinsinhalte beschäftigt, endigt diese Analyse überall psychologisch mit unseren Empfindungen, erkenntnistheoretisch mit unseren Empfindungsinhalten. Ihm ist die Welt eine unendliche Häufung von Empfindungsinhalten, die aber nicht regellos ihm und uns gegeben werden, sondern in denen gewisse Regelmäßigkeiten des Zusammenseins und der Abfolge vorhanden sind. Diese Empfindungsdata, oder wie Wandelband sich ausdrückt, die „Gegebenheiten“, oder wie Zichen es nennt, die „Gignomene“ oder diese Begebenheiten drängen sich uns mehr oder minder unwiderstehlich auf, ja, sie üben einen dauernden Terror auf uns aus: wir müssen uns nach ihnen bzw. nach ihrem zu erwartenden Eintreten richten. Diese Welt der Empfindungsinhalte ist das Material, mit dem der Philosoph als solcher einzig und allein rechnen kann. Aber andererseits muß der Philosoph nun sich auch wohl oder übel damit abfinden, daß der Naturwissenschaftler eine ganz andere Wirklichkeitssphäre konstruiert, die Welt der Bewegungen, die bewegte Welt. Ein rationales Verhältnis zwischen diesen beiden Welten herzustellen, ist ein unmögliches Verlangen unseres Verstandes, der ja eben von Hause aus gar nicht zur theoretischen Lösung der Welträtsel bestimmt ist, sondern zur praktischen Unterstützung des Willens zum Leben.

Natürlich quält nun den menschlichen Verstand jener unlösbare Widerspruch zwischen Bewegungswelt und Bewußtseinswelt und diese Qual kann auf die Dauer sehr lästig werden. Man wird gut tun, sich daran zu erinnern, daß schon Kant darauf hingewiesen hat, daß es Fragen gibt, die uns ewig äffen und die wir doch nicht

los werden. Aber es gibt eine Erlösung von solchen und ähnlichen quälenden Fragen des Verstandes: in der Anschauung und im Erleben verschwindet der ganze quälende Gegensatz zu nichts. Erlebnis und Anschauung sind höher als alle menschliche Vernunft. Wenn ich ein Reh im Walde äsen sehe, wenn ich ein Kind spielen sehe, wenn ich einen Mann bei seiner Arbeit oder beim Sport sehe, vor allem aber, wenn ich selbst arbeite oder selbst spiele —, wo sind dann jene Rätsel, mit denen sich unser Verstand unnötig abquält? Wir begreifen die Welt nicht, indem wir über ihre Rätsel nachdenken, sondern indem wir an ihr arbeiten. Auch hier macht sich also wieder der Primat des Praktischen geltend.

Alle Überzeugungen nun, welche in der Philosophie des Als Ob zum Ausdruck gebracht werden oder ihr zugrunde liegen oder sich aus ihr ergeben, fasse ich zum Schlusse in folgenden Thesen zusammen.

1. Die philosophische Analyse führt erkenntnistheoretisch in letzter Linie auf Empfindungsinhalte, psychologisch auf Empfindungen, Gefühle und Strebungen bzw. Handlungen. Auf einen anderen Wirklichkeitsbegriff führt die naturwissenschaftliche Analyse, auf Massen und deren kleinste Teile und deren Bewegungen. Es ist dem Verstande als solchem naturgemäß unmöglich, diese beiden Wirklichkeitssphären in ein rationales Verhältnis zu bringen, die aber in der Anschauung und im Erleben eine harmonische Einheit bilden.

2. Die wahrscheinlich schon in den elementarsten physischen Vorgängen vorhandenen Strebungen summieren sich in den organischen Wesen zu Trieben, die sich schon bei den höheren Tieren, vollends aber bei den aus den Tieren entstandenen Menschen zum Willen und zum Handeln entwickeln, das sich in Bewegungen äußert und durch Reize bzw. durch die durch Reize entstandenen Empfindungen hervorgerufen wird.

3. Dem Willen zum Leben und zum Herrschen dienen als Mittel die Vorstellungen, Urteile und Schlüsse, also das Denken. Das Denken ist somit ursprünglich nur ein Mittel im Kampf ums Dasein und insofern nur eine biologische Funktion.

4. Es ist eine allgemeine Naturerscheinung, daß Mittel, die einem Zwecke dienen, öfters eine stärkere Ausbildung erfahren, als es nötig wäre zur Erreichung ihres Zweckes. Dann können solche Mittel, je stärker sie selbst als solche ausgebildet werden, sich von ihrem Zwecke ganz oder zum Teil emanzipieren und sich als Selbst-

zwecke etablieren (Gesetz der Überwucherung des Mittels über den Zweck).

5. Diese Überwucherung des Mittels über den Zweck ist auch eingetreten bei dem Denken, das im Laufe der Zeit sich immer mehr von seinem ursprünglichen praktischen Zwecke entfernt hat und schließlich als theoretisches Denken um seiner selbst willen ausgeübt wird.

6. Infolgedessen stellt sich dieses anscheinend unabhängige, anscheinend ursprünglich theoretische Denken Aufgaben, die nicht bloß dem menschlichen Denken, sondern jedem Denken überhaupt unmöglich sind, z. B. die Fragen nach dem Ursprung und nach dem Sinn der Welt. Hierher gehört auch die Frage nach dem Verhältnis von Empfindung und Bewegung, populär gesprochen von Seelischem und Materiellem.

7. Solche aussichtslosen, streng genommen auch einsichtslosen Fragen sind nicht nach vorwärts, sondern nur nach rückwärts aufzulösen, indem man zeigt, wie diese Fragen psychologisch in uns entstanden sind. Solche Fragen sind zum Teil so sinnlos, wie z. B. die Frage nach der $\sqrt{-1}$.

8. Wenn man die Annahme einer ursprünglichen theoretischen Vernunft als eines eigenen menschlichen Vermögens mit eigenen eben für dies Vermögen bestimmten Aufgaben als Intellektualismus oder als Rationalismus bezeichnet, so ist das hier Vorgetragene als Antirationalismus oder auch als Irrationalismus zu bezeichnen, in demselben Sinne, in welchem die Geschichte der neueren Philosophie, z. B. von Windelband, von „idealistischem Irrationalismus“ spricht.

9. Von diesem Standpunkte aus erscheinen alle Denkvorgänge und Denkgebilde von vornherein nicht als in erster Linie rationalistische, sondern als biologische Phänomene.

10. Viele Denkvorgänge und Denkgebilde zeigen sich nun unter dieser Beleuchtung als bewußtfalsche Annahmen, die entweder der Wirklichkeit widersprechen oder sogar in sich selbst widerspruchsvoll sind, die aber absichtlich so gemacht werden, um durch diese künstliche Abweichung Schwierigkeiten des Denkens zu überwinden und auf Umwegen und Schleichwegen das Denkziel zu erreichen. Solche künstliche Denkgebilde heißen wissenschaftliche Fiktionen, die durch ihren Als-Ob-Charakter sich als bewußte Einbildungen kennzeichnen.

11. Die so entstehende Als-Ob-Welt, die Welt des „Irrealen“, ist ebenso wichtig, ja, für das Ethische und Ästhetische viel wichtiger,

als die Welt des im gewöhnlichen Sinne des Wortes sog. Wirklichen oder Realen. Jene ästhetische und ethische Als-Ob-Welt, die Welt des Irrealen, wird für uns schließlich zu einer Welt der Werte, die sich, besonders in der Form einer religiösen Welt, der Welt des Werdens in unserer Vorstellung schroff gegenüberstellt.

12. Was wir gewöhnlich das Wirkliche nennen, besteht aus unseren Empfindungsinhalten, die sich uns mit größerer oder geringerer Unwiderstehlichkeit gewaltsam aufdrängen, und als Gegebenheiten von uns für gewöhnlich nicht abgewiesen werden können.

13. In diesen gegebenen Empfindungsinhalten (zu denen auch das gehört, was wir unseren Körper nennen) herrscht eine Fülle von Regelmäßigkeiten in Koexistenz und Sukzession, deren Erforschung den Inhalt der Wissenschaften bildet. Vermittelst derjenigen Empfindungsinhalte, die wir unseren Körper nennen, können wir auf die reiche Welt der übrigen Empfindungsinhalte einen mehr oder minder großen Einfluß ausüben.

14. In dieser Welt zeigen sich uns einerseits überaus viele Zweckmäßigkeitsbeziehungen, andererseits überaus vieles Unzweckmäßige. Das müssen wir hinnehmen, so wie es ist, denn nur Weniges können wir ändern. Für viele ist es eine befriedigende Fiktion, die Welt so zu betrachten, als ob ein vollkommener höherer Geist sie geschaffen oder wenigstens eingerichtet hätte. Aber das erfordert dann die ergänzende Fiktion, eine solche Welt so zu betrachten, als ob die durch jenen höheren göttlichen Geist geschaffene Ordnung durch eine entgegengesetzte Kraft gestört werde.

15. Nach einem Sinn der Welt zu fragen, hat keinen Sinn, es gilt das Wort von Schiller: „Wisset, ein erhabner Sinn legt das Große in das Leben, und er sucht es nicht darin.“ („Huldigung der Künste“ 1805.) Dies ist positivistischer Idealismus.

Der Verbreitung und Vertiefung dieses positivistischen Idealismus oder idealistischen Positivismus dienen die von mir im Vereine mit Dr. Raymund Schmidt im Jahre 1919 neugegründeten „Annalen der Philosophie mit besonderer Rücksicht auf die Probleme der Als Ob Betrachtung“. Diese Zeitschrift stellt insofern einen ganz neuen Typ dar, als an ihrer Herausgabe nicht bloß Fachphilosophen (Cornelius, Groos, Becher, Bergmann, Koffka, Kowalewski) beteiligt sind, sondern auch hervorragende Vertreter der wichtigsten Einzelwissenschaften: der Theologe Heim, der Jurist Krückmann, der Mediziner Abderhalden, der Mathematiker Pasch, der Physiker Volkmann, der Biologe Botaniker

Hansen (+), der Nationalökonom Pohlé, der Kunsthistoriker Lange. Dadurch wird zum Ausdruck gebracht, daß die Philosophie nur im engsten Zusammenwirken mit den Einzelwissenschaften gedeihen kann und daß die Philosophie, wenn sie auch den Einzelwissenschaften Manches geben kann, doch noch viel mehr von ihnen zu lernen hat. Aus dieser Wechselschwirkung wird auch erst eine fruchtbare und dauernde Vermittlung und Versöhnung des Positivismus und des Idealismus entstehen können, wie sie wenigstens im Prinzip und der Absicht nach von der „Philosophie des Als Ob“ angestrebt wird. Die kritische Untersuchung der Anwendung der verschiedenen Methoden der Als Ob Betrachtung in den verschiedenen Einzelwissenschaften soll einerseits der Förderung der wissenschaftlichen Methodenlehre dienen. Es soll aber andererseits gleichzeitig der richtige Weg gefunden werden, auf welchem der Positivismus der Tatsachen mit dem „Standpunkte des Ideals“ (F. A. Lange) in haltbarer Weise verbunden werden kann. Jene Analyse und diese Synthese sollen sich gegenseitig ergänzen.

JONAS COHN

Der Sinn der gegenwärtigen Kultur

Ein philosophischer Versuch

Preis: M. 20.—, in Geschenkband M. 32.50

Inhalt: Der Mensch als einzelnes Ich. ~
Der Mensch in der Gemeinschaft. ~ Der
Mensch und die Welt. ~ Der Mensch und Gott.

Christliche Welt: Das tiefgrabende und doch verständlich geschriebene Buch will dem Gebildeten helfen, sich in der heutigen Kultur zurechtzufinden. Die Kultur ist ihm nicht wesentlich eine zersetzende Macht, sondern ein stetes Schaffen, das immer neue Aufgaben und immer neue Lebensformen hervorbringt. Das Ringen um diese Aufgaben erzeugt die Lebensgemeinschaften, in denen jeder einzelne sich um einen überindividuellen Mittelpunkt von der Person zur Persönlichkeit aufbauen kann. Was dabei über die wachsende Bedeutung der nationalen Gemeinschaft gesagt wird, das ist gerade in unsern Tagen eindrucksvoll. Es wird durch die neue Welt, die uns mit dem Weltkrieg aufgegangen ist, im wesentlichen bestätigt.

Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik: Wir nehmen keinen Anstand, dieses Buch als eine der glänzendsten Erscheinungen der deutschen philosophischen Literatur der letzten Jahre zu bezeichnen. Es ist ein Buch, das für viele nach weltanschaulicher Orientierung Ringende unter der Universitätsjugend, wie auch für viele im reiferen Alter, die im geistigen Wirrwarr der Gegenwart ratlos dastehen, das Buch werden kann und, wie wir es von Herzen wünschen, werden soll. Ein seltenes Zusammentreffen von philosophischer Tiefe, umfassenden Kenntnissen auf allen Gebieten unseres geistigen Lebens, zarten Feingefühls für die Nöte und Kämpfe der Gegenwart und vornehmer Gesinnung im besten Sinne des Wortes war nötig, um eine so kühne Aufgabe, wie diejenige, an die sich der Verfasser hier wagt, so glänzend bewältigen zu können. Es ist ganz unmöglich, im Rahmen einer Besprechung die Gedankenfülle und den Gedankenreichtum dieses hervorragenden Werkes wiederzugeben.

KARL GROOS

Die reine Vernunftwissenschaft

Systematische Darstellung

von Schellings rationaler oder negativer Philosophie

1889. X, 190 Seiten. Preis M. 7.50

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Annalen der Philosophie

Mit besonderer Rücksicht auf die
Probleme der Als-Ob-Betrachtung

In Verbindung mit Karl Heim, Paul Krückmann, Emil Abderhalden,
Moritz Pasch, Paul Volkmann, Adolf Hansen, Ludwig Pohle,
Konrad Lange, Erich Becher, Ernst Bergmann, Hans Cornelius,
Karl Groos, Kurt Koffka, Arnold Kowalewski

Herausgegeben von

Hans Vaihinger und Raymund Schmidt

Band I: VIII, 681 Seiten. M. 100.—, in Halbpergament M. 120.—
Inhalt: Heinrich Scholz, Die Religionsphilosophie des Als-Ob. — Paul Krückmann, Wahrheit und Unwahrheit im Recht. — Carl Coerper, Die Bedeutung des fiktionalen Denkens für die medizinische Wissenschaft. — Otto Lehmann, Das Als-Ob in der Molekularphysik. — Ernst Tischer, Die mathematischen Fiktionen und ihre Bedeutung für die menschliche Erkenntnis. — Richard Müller-Freienfels, Grundzüge einer neuen Wertlehre. — Anton Wesselski, Philosophie der Tat. — Konrad Lange, Die ästhetische Illusion und ihre Kritiker. — Karl Gjellerup, Zur Entwicklungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie. — Arnold Kowalewski, Ansätze zum Fiktionalismus bei Schopenhauer. — Hans Kelsen, Zur Theorie der juristischen Fiktionen.

Band II: Heft 1.

M. 24.—

Inhalt: Richard Müller-Freienfels, Rationales und irrationales Erkennen. — Julius Schultz, Fiktionen in der Elektrizitätslehre. — Max Huettner, Der biologische Wert der Illusion. — Arthur Liebert, Frau von Staël, Goethe und die Lehre von den Fiktionen.

Band II: Heft 2.

M. 30.—

Inhalt: Moritz Pasch, Die Begründung der Mathematik und die implizite Definition. — Richard Müller-Freienfels, Rationales und Irrationales Erkennen (Schluß). — Ernst Bergmann, Der Begriff der Illusion und des „metaphysischen Wagnisses“ in der Philosophie Guyaus. — Hans Svelstrup, Ein Platonfund. — Kurt Sternberg, Die Lebenslüge in Ibsens Dichtungen.

Band II: Heft 3. (Zur Relativitätstheorie.)

M. 25.—

Inhalt: Oskar Kraus, Fiktion und Hypothese in der Einsteinschen Relativitätstheorie. — Paul F. Linke, Relativitätstheorie und Relativismus. — Friedrich Lipsius, Die logischen Grundlagen der speziellen Relativitätstheorie. — Joseph Petzoldt, Mechanistische Naturauffassung und Relativitätstheorie. — L. Höpfner, Versuch einer Analyse der mathematischen und physikalischen Fiktionen in der Einsteinschen Relativitätstheorie.

„Die Zeitschrift bedeutet mehr als eine Sammlung isolierter Arbeiten, sie wird zum Sprechsaal einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, wirkt, wo sie von einer Gemeinschaft getragen ist; selbst gemeinschaftsstiftend und ermöglicht mit der Sammlung der Kräfte auch eine Synthese der Resultate.“
„Die Herausgeber erstreben gerade durch die Synthese eine „charaktervolle“ Philosophie und wollen ihr durch Konfrontierung der bisher nur zu wenig umeinander bekümmerten Richtungen den Weg bereiten.“

„Mit solcher Einstellung werden die „Annalen“ zum Symptom einer Zeit, die nach immer weiter fortgeschrittener Differenzierung und Einzelanalyse um ein neues Prinzip besorgt zu sein beginnt, das ihm Wissenschafts- und Weltanschauungsfragmente zu einem einheitlichen Organismus gestaltet, zugleich zum Symptom einer Zeit, die auf allen Gebieten der Atomisierung der Gesellschaft und der Zerpulverung der Kultur abzusagen versucht.“ „Kontstudien 1920, Heft 2/3.“

Verlag von **FELIX MEINER** in Leipzig

HANS VAIHINGER

DIE PHILOSOPHIE DES ALS OB

System der theoretischen, praktischen und religiösen
Fiktionen der Menschheit auf Grund eines
idealistischen Positivismus

Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche

Erste Auflage 1911. — Zweite Auflage 1913. —

Dritte Auflage 1918. — Vierte Auflage 1919. —

Fünfte und sechste Auflage 1920.

Groß-Oktav. XXXIX, 804 Seiten. Preis M. 65.—, geb. M. 82.50

Auf holzfreiem Papier mit Wiedergabe der Büste des Verfassers von Erna
Vaihinger in weiß Leinen mit reichem echt Golddruck gebunden M. 125.—

Die Philosophie des Als Ob ist ein Er-
eignis. Tägliche Rundschau.

Die Philosophie des Als Ob ist ein neuer
Ausweg. Kölnische Zeitung.

Die Philosophie des Als Ob enthält das
Sündenregister des menschlichen
Denkens. Literarisches Zentralblatt.

Die Philosophie des Als Ob ist radikal
wie alle starken Geister.

Die „Gegenwart“.
Die Philosophie des Als Ob öffnet den
Rätselschrein der Logik und Er-
kenntnistheorie. Der „März“.

Die Philosophie des Als Ob ist der
Schlüssel zum Verständnis der mo-
dernen Philosophie. Der „März“.

Die Philosophie des Als Ob hat den Reiz
einer jugendfrischen, jugendkühn
ringenden Gedankenarbeit.

Die „Hilfe“.
Die Philosophie des Als Ob wirkt auf
Logik, Erkenntnistheorie und Metaphysik
befruchtend, fördernd, neue Bahnen
weisend. Ztschr. f. Phil. u. phil. Kritik.

Die Philosophie des Als Ob stellt die
denkende Menschheit vor ein Ent-
weder-Oder. Zeitschr. f. exakte Philos.

Die Philosophie des Als Ob hat den Cha-
rakter eines Standard work.

Das monistische Jahrhundert.
Die Philosophie des Als Ob ist eine
grandiose Synthese.

Zeitschrift für Psychoanalyse.

Die Philosophie des Als Ob bildet eine
neue Phase in der Weiterentwick-
lung von Kants Dialektik.

Theologische Literaturzeitung.
Die Philosophie des Als Ob ist ein
Grundstein, eine Wegrichtung zu
fruchtbaren Resultaten.

Christliche Welt.
Die Philosophie des Als Ob ist die eigen-
artigste Erscheinung der litera-
rischen Gegenwart.

Geisteskampf der Gegenwart.
Die Philosophie des Als Ob ist das Non
plus ultra des Positivismus.

Zeitschr. f. ev. Religionsunterricht.
Der Philosophie des Als Ob gebührt
uneingeschränktes Lob.

Neues sächsisches Kirchenblatt.
Die Philosophie des Als Ob ist die be-
deutendste Erscheinung des Neu-
kantianismus. Literar. Ratgeber.

Die Philosophie des Als Ob ist ein neues
Buch im rechten Augenblick, das
reinen Tisch macht.

Neue Freie Presse.
In der Philosophie des Als Ob feiert das
Leben einen gewaltigen Triumph.
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Die Philosophie des Als Ob ist die gegen-
wärtig wichtigste Veröffentlichung
in der deutschen Philosophie.

Archiv für Kulturgeschichte.

Verlag von FELIX MEINER in Leipzig